

Mittelalterliche Baulandgewinnung in Lübeck

Manfred Gläser

Als im Jahre 1201 die sogenannte „Dänenzeit“¹ beginnt, also die Integration Lübecks in das damalige dänische Großreich, besteht die Stadt aus zwei Siedlungsteilen, der Burg im Norden und der eigentlichen bürgerlichen Stadt im mittleren Bereich der Halbinsel (Abb. 1). Die verbleibenden Bereiche zwischen Burg und Stadt und im Süden des Hügels werden, so belegen es zahlreiche Ausgrabungen, allesamt erst in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts besiedelt. Diese Flächen scheinen aber, wie die Ausgrabungen in der Großen Petersgrube zeigten,² nicht ausgereicht zu haben für die ungewöhnlich schnell wachsende Stadt. Der dänische König Waldemar II. stattet Lübeck mit zahlreichen Privilegien aus, schützt seinen Handel und baut Lübeck zum wichtigsten Handelsplatz an der Ostsee aus. Außerdem beginnt man in diesen Jahrzehnten, neues Siedlungsgelände für die stark angewachsene Bevölkerung zu erschließen, überraschenderweise nicht etwa, wie zum Beispiel in Hamburg oder Bremen, durch die Gründung einer Neustadt auf der anderen Seite des Flusses, sondern durch die Ausdehnung der Siedlung in die Trave hinein.

Grundsätzlich hatten schon die Auswertungen zahlreicher Bohrsondierungen durch Geographen vor rund 100 Jahren den Beweis erbracht, dass etwa ein Drittel der Lübecker Altstadt im Nordosten und Südosten auf mächtigen Torfschichten ruht.³ Allerdings konnte man weder die Torfschichten noch die sich darüber befindlichen Schichten datieren. Dies ist erst durch die Ausgrabungen in der Großen Petersgrube gelungen, die zwischen 1977 und 1986 stattfanden. Grabungsanlass war die Sanierung der historischen Gebäude auf der Südseite der Straße und der Umbau zur Musikhochschule. Die Große Petersgrube befindet sich im Südwesten der Lübecker Altstadt, sie verbindet die hoch gelegenen Siedlungsbereiche auf dem Petrihügel mit dem Binnenhafen südlich der Holstenbrücke, der vor allem durch den Umschlag des Lüneburger Salzes geprägt war. Es handelt sich um eine der steilsten Straßen auf dem Stadthügel, im oberen Bereich lässt sich noch heute, trotz aller Nivellierungen, eine Steigung von ca. 10 % errechnen.

Bereits bei den ersten Untersuchungen im relativ hoch gelegenen Haus Nr. 17 ergaben sich erhebliche statische Schwierigkeiten.⁴ Ein Abpumpen des ständig in den Grabungsschnitt eindringenden Hangwassers hätte zur Gefährdung der vorhandenen Bausubstanz geführt. Somit mußte zwangsläufig auf ein großflächiges Graben in natürlichen Schichten verzichtet werden. Stattdessen wurden in der Technik des Brunnenbaus übereinander gesetzte Betonringe mit einem lichten Durchmesser von 1,50 m in das Erdreich eingebracht. Entsprechend dem Grabungsfortschritt musste das Erdreich unterhalb des untersten Rings jeweils entfernt werden, bevor oben der nächste Ring aufgesetzt werden konnte. Auf diese Weise konnten in der Großen Petersgrube 14 Abschnitte bis zum gewachsenen Boden abgetieft werden, zum großen Teil bis auf ein Niveau von 4–5 m u NN.

In allen Abschnitten ergab sich eine ähnliche stratigraphische Abfolge: Unterhalb von mittelalterlichen Fußböden, Bettungen und Aufplanierungen wurde jeweils in einer Tiefe von etwa 2 m ein Rostsystem aus mächtigen Hölzern erfasst, die jeweils in Nord-Süd- beziehungsweise in Ost-West-Richtung verlegt waren. Die Zwischenräume hatte man mit Erdreich und Kulturschutt aller Art verfüllt. Das Rostsystem war jeweils etwa 4 m tief – darunter stand der gewachsene Torf an (Abb. 2).

Insgesamt lässt sich, belegt auch durch Hunderte von dendrochronologischen Datierungen, folgender Ablauf rekonstruieren:



Abb. 1: Lübeck um 1200.

1 Gläser/Mührenberg 2003.

2 Erdmann 1982 und 1985; Gläser 1992.

3 Friedrich 1910.

4 Vgl. zum folgenden Gläser 1992.

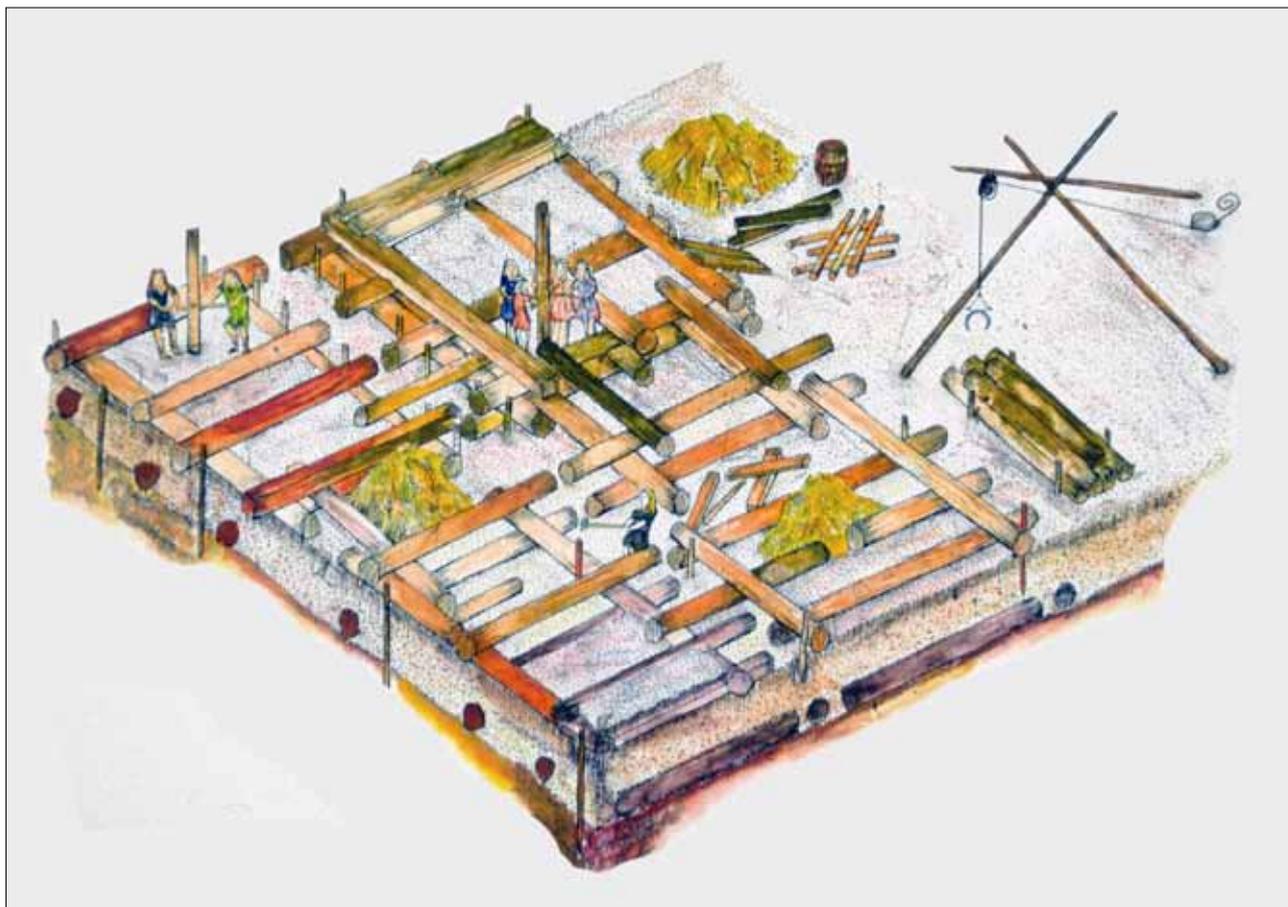


Abb. 2: Lübeck. Comic der Maßnahmen zur Baulandgewinnung im frühen 13. Jahrhundert.

Noch bis in den Beginn des 13. Jahrhunderts befand sich hier ein siedlungsfeindliches Niederungsgebiet, hochwassergefährdetes Gelände, periodisch immer wieder überflutet, zum größten Teil sogar ganzjährig unter Wasser stehend, durchzogen von Nebenarmen der stark mäandrierenden Trave, mit Inseln und mit zahlreichen Wasserlöchern versehen.

Die Auenlandschaft vor dem Petrihügel war vor der Erschließung etwa 80 m breit. Nach Norden in Richtung Holstenstraße wurde dieser Geländestreifen immer schmaler, verbreiterte sich aber nach Süden auf fast 200 m. Insgesamt umfaßte dieses Gebiet etwa 130 000 m² beziehungsweise 13 ha. Die topographischen Verhältnisse, das haben neben den Ausgrabungen auch zahlreiche Bohrungen ergeben, waren sehr unterschiedlich. Der gewachsene Torf wird in Tiefen zwischen wenigen Dezimetern und drei Metern unter dem Wasserspiegel angestanden haben, abgesehen von einigen wenigen, aus dem Wasser ragenden flachen Inseln. In heißen Sommern werden auch größere Flächen trocken gelegen haben.

Demzufolge mußten, wie auch durch die Grabungen belegt, zwischen drei und fünf Meter Höhe gewonnen werden, um einen hochwasserfreien Baugrund zu erhalten. Zunächst aber wird es notwendig gewesen sein, das aufzusiedelnde Gelände durch einen Damm vom offenen Wasser der Trave zu trennen, damit das sumpfige Gebiet allmählich verlandete und entwässert werden konnte. Dieser vermutete Damm ist bei den Ausgrabungen aber nicht erfaßt worden, wahrscheinlich befindet er sich unterhalb des heutigen Straßenzuges An der Obertrave. So sind jüngst bei der Neugestaltung dieser Straße aus einer Tiefe von 3 bis 4 m u NN zahlreiche ungewöhnlich große Feldsteine mit Durchmesser zwischen 1 und 2 m herausgeholt worden. Anzunehmen ist ein Damm aus zwei parallel zueinander eingebrachten Spundwänden, dessen Zwischenraum man mit Feldsteinen verfüllte.

Die Verlandung und Entwässerung wird man mit Drainage-Gräben gefördert haben. So fällt auf, daß sowohl nördlich als auch südlich des

Geländesporns noch heute Straßennamen mit der Endung „-grube“ dominieren, so etwa im Norden die Beckergrube, die Fischergrube und die Engelsgrube, im Süden gar alle Straßen zwischen der Kleinen Petersgrube und der Effengrube. Sehr wahrscheinlich gehen diese Bezeichnungen auf ehemalige Entwässerungsgräben zurück, die ihr Wasser durch Schleusen in die Trave abführten.

Vermutlich plante man von Anfang an, das Neuland mit schweren Steinhäusern zu bebauen. Dies setzte voraus, daß die Setzungen des weichen Untergrundes und die hangabwärts gerichteten Verschiebungen sich auf ein Minimum beschränkten. Dies war aber nur durch großflächige Holzkonstruktionen zu erreichen, die zu einer möglichst optimalen Verteilung zukünftiger Lasten führen sollten. Diese Bedingungen waren am besten, wie auch durch die Ausgrabungen eindrucksvoll belegt, durch ein Rost-System gewährleistet, ein System von horizontal abwechselnd in Ost-West und Nord-Süd-Richtung verlegten Hölzern, die ihrerseits durch senkrechte Pflöcke und Pfähle gegen seitlichen Druck gesichert wurden. Eine zimmermannstechnische Verbindung der sich überlagernden Hölzer ist hingegen nicht belegt.

Die verbliebenen Zwischenräume verfüllte man mit Erdreich und Kulturschutt aller Art. In einer niederländischen Klosterchronik aus dem frühen 13. Jahrhundert wird eindrucksvoll geschildert, mit welchem hohen Aufwand dieses Erdreich anschließend verfestigt wurde.⁵ Diese Tätigkeit oblag, und so ist es wohl auch für Lübeck anzunehmen, kleinen Arbeitsgruppen von jeweils vier Männern, die einen mit Griffen versehenen, senkrecht gehaltenen Baumstamm rhythmisch anhoben und fallen ließen.

Der nächste Arbeitsschritt bestand darin, die Fundamentierung für die geplanten Mauern herzustellen. Man verlegte vier- bis fünfflagige streifenförmige Substruktionen, im Prinzip wiederum Roste aus horizontal verlegten Hölzern. Damit scheinen auch bereits die Grundstücksaufteilungen festgelegt worden zu sein. Vermutlich war von vornherein eine giebelständige lückenlose Bebauung des Neulandes geplant. Gleichzeitig teilte man die Innenfläche der Grundstücke durch Bohlenwände in Rechtecke auf, so daß provisorische „Kästen“ entstanden, die man anschließend ebenfalls mit Erdreich verfüllte. Danach verlegte man auf den streifenförmigen Substruktionen die eigentlichen Fundamente für die Backsteinhäuser, jeweils mehrere Lagen von Feldsteinen.

Der extrem feuchte Untergrund konservierte die organischen Materialien, so daß bei den Ausgrabungen hunderte von Hölzern erfaßt und geborgen werden konnten. Etwa zur Hälfte handelte es sich um unbearbeitete Rundhölzer unterschiedlicher Dicke, ansonsten um Balken, Bretter, Bohlen, Stangen und Pfähle. Die vielen zimmermannstechnischen Bearbeitungen wie Zapfenlöcher, Blattsassen, Nuten, Falze und Durchbohrungen belegen, dass man hier zum großen Teil Bauelemente ehemaliger, inzwischen niedergelegter Holzhäuser verwendete. Hingegen konnte in keinem Fall ein Holzhaus in situ erfaßt werden, wenn wir von einem Pfostengebäude am Hang absehen. Angesichts der topographischen Situation hätte ein solcher Befund aber auch überrascht.

Selbstverständlich handelte es sich bei den verlegten Hölzern nicht nur um Eichenholz, belegt sind auch Buche, Erle und Ahorn. Dennoch liegt eine immerhin dreistellige Anzahl von dendrochronologischen Datierungen vor, zum Teil jahrgenau. Die Daten weisen, wenn wir die Lage der Hölzer im topographischen Zusammenhang sehen, weder hangabwärts von Osten nach Westen, noch etwa innerhalb der Abschnitte von unten nach oben eine zeitliche Staffelung auf. Wie bei den zahlreichen Zweitverwendungen nicht anders zu erwarten, überlagern sehr häufig relativ alte Hölzer mit Datierungen des 12. Jahrhunderts jüngere aus dem 13. Jahrhundert.

⁵ Nach Ehbrecht 1983, 95 f.

Die relative Stratigraphie und die absoluten Daten stimmen also nicht überein, so daß wie bei Keramikvergesellschaftungen oder bei Schatzfunden der jüngste Fund das entscheidende Datum ergibt. Hervorzuheben ist zunächst eine auffallende Häufung von Daten aus den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts, das absolut jüngste Datum lautet „um oder nach 1244“. Vermutlich ist somit die gesamte Maßnahme zur Baulandgewinnung, jedenfalls im Bereich Große Petersgrube, in einem für wahr erstaunlich kurzen Zeitraum durchgeführt worden, nämlich zwischen 1210 und 1250 – und zwar in einem Zuge, nicht etwa abschnittsweise den Hang abwärts. Dies bedeutet, daß die entscheidende Initiative zur großflächigen Gewinnung des Neulandes in der sogenannten „Dänenzeit“ entwickelt wurde, also vor 1225 (Abb. 3). In den verbleibenden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts überbaute man die

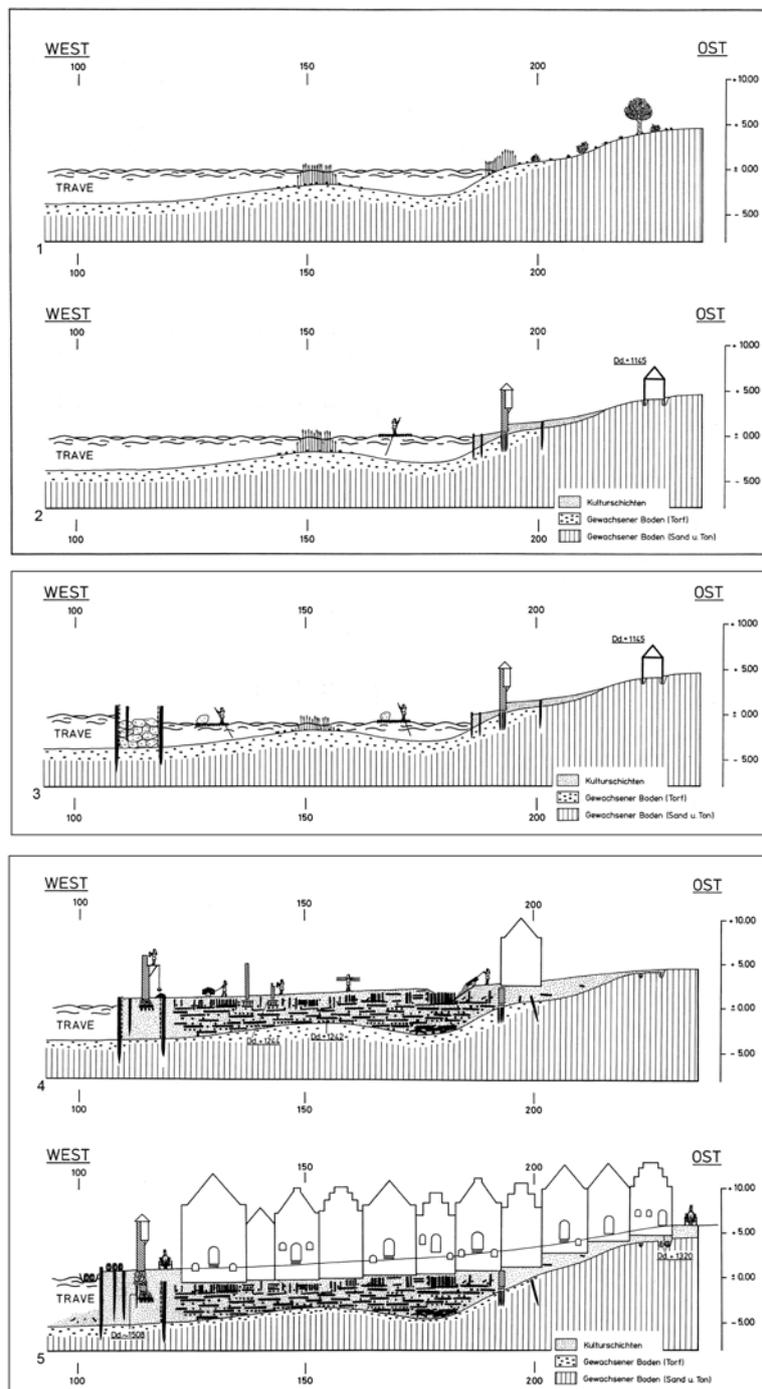


Abb. 3: Lübeck. Maßnahmen zur Baulandgewinnung. Schnitte durch den Petriehügel mit Blick nach Norden:

- 1 Urlandschaft.
- 2 Besiedlung im 12. Jahrhundert.
- 3 Beginn der Maßnahmen zur Baulandgewinnung im frühen 13. Jahrhundert mit Bau eines Dammes.
- 4 Durchführung der Maßnahmen in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts.
- 5 Bebauung des Gebiets mit giebelständigen Dielenhäusern seit ca. 1250.

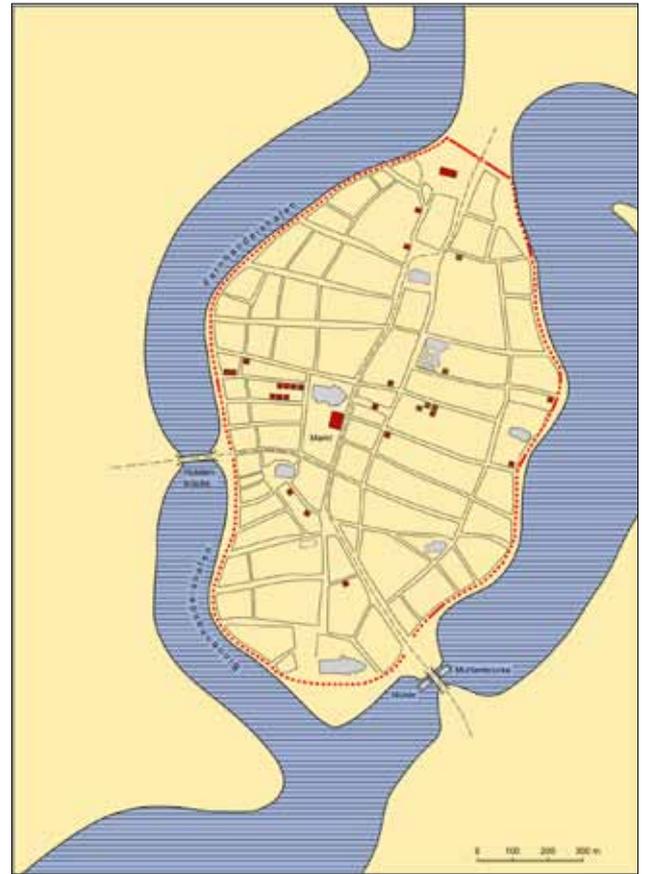


Abb. 4 (links): Lübeck. Maßnahmen zur Baulandgewinnung im frühen 13. Jahrhundert.

Abb. 5 (rechts): Lübeck um 1300.

Grundstücke mit giebelständigen Häusern, ein Prozeß, der zeitgleich für die früher aufgesiedelten Stadtviertel belegt wurde. Bis spätestens 1313 sind alle Grundstücke als mit Steinhäusern bebaut schriftlich überliefert.

Bei den archäologischen Untersuchungen im Straßenbereich, also außerhalb der Häuser, ließ sich belegen, und zwar durch die Erfassung ehemaliger Portale und Kellerabgänge, daß einstige Keller verfüllt und dass aus einstigen Erdgeschoss Keller wurden. Dieses Phänomen ist aber nur zum geringen Teil auf ein Absacken der Häuser zurückzuführen, sondern auf einen häufig für Lübeck belegten Anstieg des Hangwasserspiegels, wohl aufgrund der zunehmend dichteren Bebauung. Ein Absacken der Häuser hat zwar tatsächlich stattgefunden, aber nur um einige Dezimeter und nicht, wie während der Ausgrabungen angenommen,⁶ um bis zu vier Meter. Dies hätte wohl auch zu irreparablen Schäden der Bausubstanz geführt. Der angeführte Anstieg des Hangwasserspiegels erforderte aber wie auch in anderen Gebieten der Stadt Maßnahmen, um weiterhin eine Nutzung der Keller zu ermöglichen. Eine Aufplanierung und die Verlegung neuer, höher gelegener Fußböden wird hier nicht ausgereicht haben, so daß man zu den geschilderten drastischen Maßnahmen greifen mußte. Entsprechend ist dann auch, wie sich ebenfalls durch die Ausgrabungen belegen ließ, das Straßenniveau durch Aufplanierungen angehoben worden.

Die geschilderten Maßnahmen zur Neulandgewinnung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Abb. 4) haben die Siedlungsfläche Lübecks im Südwesten um annähernd 13 ha vergrößert. Für den Nordwesten fehlen entsprechende archäologische Untersuchungen, doch liegen immerhin die Ergebnisse von kleineren Grabungen und von geologischen Bohrungen vor. Es deutet sich danach ebenfalls eine Datierung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts an.

6 Erdmann 1982 und 1985.

Das Feuchtgebiet im Nordwesten war noch wesentlich größer, zu erschließen ist eine Fläche von rund 30 ha. Insgesamt wurden somit etwa 45 ha beziehungsweise 450 000 m² Bauland gewonnen, etwa ein Drittel der heutigen Altstadtfläche, ausreichend für rund 1000 Grundstücke – eine erstaunliche Leistung, wenn wir den kurzen Zeitraum von vielleicht drei Jahrzehnten bedenken.

Bei einer durchschnittlichen Erhöhung des Geländes um vier Meter mußten allein für den Südwesten, also für das kleinere Feuchtgebiet, eine halbe Million Kubikmeter Erdreich herangeschafft werden, insgesamt für beide Feuchtgebiete wohl über zwei Millionen Kubikmeter Erdreich (Abb. 5). Hinzu kommen allein für den Südwesten mindestens 20 000 m³ Holz, für den Nordwesten nochmals rund 50 000 m³. Hunderttausende von Wagenladungen müssen notwendig gewesen sein, um diese Mengen zu befördern, hunderte, wenn nicht tausende von Arbeitskräften wohl auch. Es ist um so erstaunlicher, daß diese Maßnahmen, die von beachtlicher Organisation, aber auch von hoher Wirtschaftskraft zeugen, mit keinem Wort in den schriftlichen Quellen des 13. Jahrhunderts erwähnt werden.

Unbeantwortet und mit archäologischen Methoden natürlich nicht zu klären, bleibt die Frage, wer diese Maßnahmen initiierte, koordinierte und schließlich auch finanzierte. In Frage kommen der dänische König, der für das Jahr 1201 erstmals belegte Rat oder auch vermögende Privatpersonen. Vielleicht handelte es sich um eine Gruppe risikofreudiger Kaufleute, heute würden wir sie als Investoren bezeichnen, die gemeinsam das Projekt entwickelten und finanzierten, um anschließend das neugewonnene Bauland in Grundstücke aufzuteilen und zu verkaufen.

Dr. Manfred Gläser
Hansestadt Lübeck, Fachbereich Kultur
Archäologie und Denkmalpflege
Abteilung Archäologie
Meesenring 8, D-23566 Lübeck
archaeologie@luebeck.de

Literatur

- Ehbrecht, Wilfried: Von friesischen und hansischen Seehandelsplätzen im südlichen Nordseeküstengebiet (12./13. Jahrhundert); in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7, 1983, 95–109.
- Erdmann, Wolfgang: Hochmittelalterliche Baulandgewinnung in Lübeck und das Problem beider Gründungssiedlungen: Erste Befunde aus den Gebieten Große Petersgrube und An der Untertrave; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 6, 1982, 7–31.
- Erdmann, Wolfgang: Hochmittelalterliche Siedlungsgeschichte und Holzbauten unter dem Hause Große Petersgrube 27 in Lübeck (Grabung Große Petersgrube Vorbericht II); in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 11, 1985, 89–116.
- Friedrich, Paul: Der Untergrund der Stadt Lübeck; in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 12, H. 1, 1910, 28–48.
- Gläser, Manfred: Die Ausgrabungen in der Großen Petersgrube zu Lübeck. Befunde und Funde. Mit zwei Beiträgen von Wolfgang Erdmann; in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 18, 1992, 41–185.
- Gläser, Manfred/Mührenberg, Doris (Hrsg.): Dänen in Lübeck 1203 – 2003. Danskere i Lübeck (Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 6). Lübeck 2003.

Abbildungsnachweis

Entwurf Manfred Gläser